Akuac Malong, Mutter Malong

FOTOS: AP

Arabischer Händler, freigekaufte Sklaven

Akuac Malong, 13, Kriegsbeute vom Volk der Dinkas, war sieben Jahre lang Sklavin eines im Nordsudan lebenden Arabers. Jetzt wurde sie zusammen mit 131 anderen Kindersklaven von einer christlichen Wohlfahrtsorganisation für rund 25 000 Mark freigekauft. Sie sei „übel behandelt" worden, sagt das lächelnde Mädchen. Schläge und Hunger waren die täglichen Begleiter. Sie wollte „lieber sterben als weiter Sklave bleiben". Ihr Unglück begann, als Milizen der sudanesischen Regierung sie im rebellischen Südsudan gefangennahmen. Die Milizionäre erhalten keinen Sold, werden dafür aber ermutigt, Sklaven zu machen. Die Christian Solidarity International, eine in der Schweiz beheimatete Wohlfahrtsorganisation, schätzt die Zahl schwarzer von Arabern im Nordsudan gefangengehaltener Sklaven auf mehrere zehntausend. Seit 1995 konnte die Organisation rund 800 Sklaven zurückkaufen und in ihre südsudanesische Heimat bringen. Akuacs Mutter erkannte ihre Tochter an ihrem ebenmäßigen Gebiß wieder und meinte: „Sie war so klein, als sie geraubt wurde, ihre Gesichtszüge haben sich verändert, aber nicht ihr Charakter."

Wolfgang Gehrcke, 53, stellvertretender Vorsitzender der PDS, will den in Saarbrücken einsitzenden Rainer Rupp aus dem Gefängnis holen. Rupp, alias „Topas", war Top-Spion des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR im Nato-Hauptquartier. Im Sommer 1993 wurde er verhaftet, ein Jahr später vom Düsseldorfer Oberlandesgericht wegen Landesverrats zu zwölf Jahren Haft verurteilt. Gehrcke hat inzwischen mehr als 200 Briefe an Prominente und Politiker geschrieben. Darin bittet er, ein Gnadengesuch des Landesverräters zu unterstützen, das „Topas" bei Bundespräsident Roman Herzog gestellt hat. Rupp habe, wirbt Gehrcke um Verständnis, selbst nach Ansicht des Gerichts „nicht des Geldes wegen" spioniert. „Ich verwende mich für Rainer Rupp aus rein humanitären Gründen, auch wenn das für die Propaganda der PDS nicht gut ist", sagt PDS-Vize Gehrcke, der auch Rupps Parteibeitrag für die Zeit der Inhaftierung zahlt: „Wenn es die DDR noch gäbe, wäre er schon längst ausgetauscht."

Jason Gerardi, 28, Chefredakteur des amerikanischen Fachblatts „Transworld Snowboarding", ärgert sich über das olympische Maskottchen des amerikanischen Snowboard-Teams: eine der verrückten Muppet-Puppen, „Animal", das Tier, das immer auf etwas rumtrommelt und Worte allenfalls knurrt. „Ich weiß nicht, warum sie dieses Tier auswählten", sagt Gerardi, „nicht wahr, alles was er macht, ist herumbumsen (bang around) und jede Menge

W. WOBRAZEK

Christina Lugner, plakatierter Lugner

Richard („Mörtel") Lugner, 65, österreichischer Bauunternehmer und selbsternannter Bewerber um das Amt des österreichischen Bundespräsidenten, kommt bei seinem Publikum gerade dann gut an, wenn er versagt. „Seine stärksten Passagen", schreibt das österreichische Nachrichtenmagazin „Profil", „hat Lugner in seinen schwächsten Momenten." Ein solcher ereignete sich jüngst bei einer Rede im Wiener Bezirk Favoriten. Das Protokoll des Lugner-Auftritts liest sich so:

Lugner: Der Bundespräsident kann die Parteien zurückdrängen und die ... und die ... jetzt fallt's mir nicht mehr ein.
Publikum: Haha, macht ja nix.
Lugner: Er kann die Parteien zurückdrängen und die ... na, jetzt weiß ich net ...
Publikum: Die Pfarrer?
Lugner: Naaa!
Publikum: Die Medien?
Lugner: Na, des is es net! I bin ganz aus dem Faden ... Dann, nach längerer vom Publikum geduldig gewährter Nachdenkpause: Na, er kann die Parteien zurückdrängen und die Regierungen!
Publikum: Bravooooo!

Später, beim Autogrammschreiben, kommt Lugner noch mal zurück auf den Dialog, den der österreichische Theaterdichter und Komiker Nestroy nicht besser hätte erfinden können, und verweist auf seine wichtigste Wahlhelferin, seine Frau **Christina („Mausi"),** 32: „Na, heut bin ich ja schön g'hängt. Wissen S', meine Frau ist ja die viel bessere Rednerin." „Mocht jo nix, Herr Lugner", wird ihm geantwortet, „gehn S', schreiben S' bitte ‚Für Walter', und eines ist für die Mama, die heißt Fritzi."

AP

US-Maskottchen

essen.“ Dies sei so „typisch dafür, wie die Skifahrer uns Riders wahrnehmen“. Riders, so nennen sich die Snowboarder in ihrem eigenen Jargon. Doch ein Sprecher des amerikanischen Ski- und Snowboarder-Verbandes erklärt, man habe Animal für die Olympischen Winterspiele in Nagano ausgewählt wegen „seines Individualismus und einzigartigen Charakters“.

Aleksander Kwaśniewski, 43, polnischer Präsident, fördert die heimische Wirtschaft mit unkonventionellen Methoden. In einer Warschauer Tageszeitung erschien die Anzeige eines Möbelherstellers mit dem Bild des Staatsoberhauptes, daneben der Text: „Der Präsident sollte zufrieden sein.“ Dieser wünsche sich von polnischen Firmen, sie sollten international konkurrenzfähiger werden. Der Möbelhersteller Forte erfülle den hohen Wunsch, denn seine Produkte fänden sogar bei „netten Asiaten“ Verwendung. Die präsidiale Werbung stieß auf heftige Kritik in der Öffentlichkeit, plötzlich war von einem „Möbelgate“ die Rede. Kwaśniewski kann die Entrüstung nicht begreifen. Die Anzeige sei „keine Reklame“, stellte er klar, sondern „eine Information, daß die Firma in die asiatischen Länder exportiert“. Außerdem: „Mit der Firma verbindet mich nichts.“ Oder fast nichts, wie Reporter jetzt entdeckten. Bei Forte ist ein Schwager des Präsidenten und dessen Vater beschäftigt.

Kwaśniewski-Werbung

John Prescott, 59, stellvertretender Premierminister in Großbritannien, hatte sich in falsche Gesellschaft begeben. Bei der Verleihung der Brit Awards für die besten Pop-Künstler, bekam der Labour-Politiker einen Kübel eiskalten Wassers über den Kopf geschüttet. Übeltäter war der Sänger der Anarcho-Gruppe Chumbawamba, Danbert Nobacon. Die Musiker wollten mit der wäßrigen Aktion gegen den „Ausverkauf von Großbritannien“ durch die New-Labour-Politik protestieren. „Diese Tat des Agit-Prop“, so ließ die Band verlauten, „ist gewidmet den alleinerziehenden Müttern, den Rentnern und wegrationalisierten Werftarbeitern ... den Studenten, denen ein kostenloses Universitätsstudium verweigert wird, von dem die ganze erste Riege der Labour-Politiker einst profitierte, den Obdachlosen und allen aus der Unterklasse, die unter der Labour-Regierung zu leiden haben.“ Der „Guardian“ vermutete, bei der Wasserschlacht handelte es sich keineswegs um „politische Rebellion“, sondern um einen „Akt von zynischem Marketing“. Der „Independent“, die nicht weniger liberale britische Tageszeitung, indes spottete: „Die Regierung hat in ihrem Streben jung und hip zu sein, übersehen, daß Jugendkultur rebellisch ist und ganz einfach lästig.“

BULLS

Prescott nach der Wasser-Attacke

Rudolph Giuliani, 53, Bürgermeister von New York, scheiterte mit einem Belehrungsversuch. Auf einer Feier im Rathaus in Anwesenheit von Gästen und einer Gruppe von Schulkindern bedankte sich Giuliani bei dem Taxifahrer Syed Shah für dessen Ehrlichkeit. Der Fahrer hatte 10 042 Dollar, einen belgischen Paß und einen Lederbeutel gefunden und bei der New Yorker Polizei abgegeben. Die Fundsachen konnten einer belgischen Touristin zurückgegeben werden. „Wenn ihr das Geld gefunden hättet, was würdet ihr dann tun?“ fragte Giuliani die Grundschüler. „Keeeep Iiiiitt!“, „es behalten“, kreischten die Kinder unisono. „Nein, nein“, erklärte der Bürgermeister unter dem Gelächter von Anwesenden, „der Grund, warum wir Mr. Shah hier haben, ist, euch eine andere Antwort zu lehren.“